

Junko HAMADA: *Japanische Philosophie nach 1868*. Handbuch der Orientalistik, Fünfte Abteilung, Bd. V. Leiden, New York, Köln: E. J. Brill 1994.

Im Handbuch der Orientalistik ist eine Arbeit erschienen, die lange auf der Wunschliste der Japanologie stand, aber auch der Philosophie – eine Geschichte der modernen Philosophie in Japan. Die japanische Philosophieprofessorin Hamada Junko hatte schon im *Japan-Handbuch* (1981) Artikel zur modernen Philosophie verfaßt. Die neue Arbeit erweitert das Spektrum auf eine ganze Epoche und bleibt dennoch am Lexikon orientiert. Das macht ihre Besonderheit aus: japanische Philosophie nach 1868 durch Referate von Hauptwerken darzustellen.

Hamada hat dieses Konzept in einen Referatstil umgesetzt und konsequent alle Bezüge auf Faktoren außerhalb der jeweiligen Texte ausgeblendet: Sekundärliteratur, Kommentare, historische oder kulturelle Daten fehlen fast durchgehend. Auch die westliche Rezeption japanischer Philosophie bleibt unberücksichtigt, „basiert doch die Darstellung ausschließlich auf Auseinandersetzungen mit den Originaltexten.“

Das Werkverzeichnis der etwa 50 Autoren, die besprochen werden, reicht von 1861 bis 1989. Die japanische Moderne ist in zwei Abschnitte gegliedert: von 1868 bis 1945 und von 1945 bis zur Gegenwart; beide Abschnitte sind noch einmal in zwei „Epochen“ bzw. in zwei „Generationen“ unterteilt. Die erste Epoche („Befreiung und Aufklärung“) behandelt die Anfänge der Meiji-Zeit von Fukuzawa bis Uchimura; die zweite Epoche („Die Entwicklung der modernen japanischen Philosophie“) hat vor allem Nishida zum Thema und stellt Texte bis 1945 vor. Die erste Generation nach dem Krieg („Auseinandersetzung und Befreiung“) setzt mit Tanabe ein und endet mit Nanbara, dessen letzte Arbeit 1962 erschienen ist; die zweite Generation („Von der Vernunft zur Sinnlichkeit – Verleiblichung“) enthält Referate zur vergleichenden Philosophie bei Kawada, Nakamura, Izutsu und schließt mit aktuellen Positionen bei Yuasa.

Die Darstellung dieser 100 Jahre Philosophie in Japan ist chronologisch nach den Erscheinungsdaten der Werke geordnet. Aber die Chronologie wird durch die Rhetorik des Referats überlagert, weil die Autoren einzeln und weitgehend ohne Bezug aufeinander abgehandelt werden: Dem würde eigentlich eine alphabetische Gliederung am besten entsprechen. Das Nacheinander der Referate erlaubt es Hamada, die Werke jeweils für sich zu beschreiben. Auf diese Weise ist eine zuverlässige Bestandsaufnahme einer ganzen philosophischen Epoche entstanden. Nur die wenigsten Autoren sind im Westen bekannt, und tatsächlich ist die Bandbreite philosophischer Arbeit in Japan beeindruckend. Philosophie in Japan ist zunächst Reaktion auf die Tradition des Westens. Deutlich wird aber auch, daß die Geschichte der modernen japanischen Philosophie nach eigenen Regeln verläuft. Insbesondere der zweite Abschnitt des zweiten Kapitels demonstriert philosophische Möglichkeiten, die im Programm einer vergleichenden Philosophie liegen oder im Anschluß an die Vormoderne in Japan.

Hamadas Rhetorik des Referats scheint sich an den zahlreichen Kompendien orientiert zu haben, die in Japan westliche Philosophie vorstellen. Dem entspricht, daß die 100 Jahre Geschichte, in der die philosophische Moderne sich entfaltet hat, fast ganz ausgeblendet sind. Die Sprache des Referats erfüllt sich hier als Chronologie ohne Geschichte. Hegels Parole, Philosophie sei, ihre Zeit in Gedanken gefaßt, hätte in Hamadas Arbeit keinen Halt, weil sie ohne Beziehung auf die Zeit bleibt, zu der die philosophischen Werke Gedanken geliefert haben. Weil die Begriffe zur Gliederung nur chronologisch gemeint sind, gewinnen sie kein eigenes Gewicht. Warum zum Beispiel das Stichwort „Scheitern der Vernunft“ erst für Autoren wie Sakabe oder Hiromatsu eingeführt wird,

die seit den siebziger Jahren publizieren, bleibt unverständlich; es hätte auch schon für die Arbeiten Watsujis aus den zwanziger Jahren gelten können. Hier wie an vielen anderen Stellen fehlt ein Kommentar.

Ihr Buch beginnt Hamada mit der Frage, ob eine philosophiegeschichtliche Darstellung zugleich eine philosophische Aufgabe sei. Eine chronologische Gliederung philosophischer Entwicklungen scheint ihr zu wenig, und nicht einmal philosophisch möglich zu sein. „Chronologische Gliederungen philosophischer Entwicklungen nach Zeitaltern ermöglichen eine historische Darlegung. Als solche ist sie jedoch noch nicht philosophisch.“ An der Rezeptionsgeschichte Schellings demonstriert sie, daß die Darstellung philosophischer Texte immer auch Interpretation ist. Die Hermeneutik hat daraus die Konsequenz gezogen, daß die Bedingungen, unter denen wir etwas verstehen, selbst thematisch werden müssen. Diese Einsicht teilt Hamada in ihrer Vorbemerkung; in der Durchführung folgt sie jedoch einer Sprache des Referats, die nicht hermeneutisch, sondern lexikalisch motiviert ist. Diese Sprache erlaubt eine detailgenaue Beschreibung philosophischer Werke; zugleich wirft sie die Frage auf, wieweit ein Handbuch der Orientalistik ohne Bezug auf die Forschungsliteratur des Fachs orientalistischen Ansprüchen genügen kann.

Die vielen Schreibfehler, besonders markant im Literaturverzeichnis, machen den Eindruck, daß *Japanische Philosophie nach 1868* vielleicht doch nicht unter dem besonderen Schutz Athenes stand, wie es das Wappen des Brill Verlags verspricht: *tuta sub aegide Pallas*. Ausgeblieben ist offenbar auch ein Wink der Göttin zum Modus des Referats: Es müßte nicht sein, daß die philosophische Moderne hier durchgehend im Konjunktiv erscheint.

Für eine Geschichte japanischer Philosophie nach 1868 in einer europäischen Sprache bleiben Wünsche noch offen. Hamada hat ein gutes Stück der Arbeit schon geleistet; vor allem hat sie deutlich gemacht, daß Philosophie in Japan ein eigenes und eigenständiges Projekt ist.

Jens Heise, Hamburg